

hielt sie auch alle bis zum Ende der vier Tage; sie sind in Wirklichkeit nur das Aushängeschild des Bettlers, selten seine Ware.

7½ Uhr, Interimszeit zwischen Geschäft und Vergnügen, die Stadt ist zu dreiviertel tot. Ladenschluß, die zweite Chance des Streichholzverkaufenden, vorbei. Nur ein paar Spaziergänger auf den Straßen, man wandert mit. Trifft ein paar andere, auch aus dem Osten; die haben ja ein Ziel, gehen eilig. „Wohin?“ Ach so, Theaterbeginn, reiche Leute in Autos, die man aufmachen kann — ich gehe mit, ich habe, welches Glück für den Arbeitslosen, auch ein Ziel, einen Bestimmungsort, einen Termin, den ich nicht versäumen darf.

Die ersten Wagen fahren vor dem „Großen Schauspielhaus“ vor. Zuerst wieder die Hemmungen des Neulings; es scheint so sinnlos, Autotüren, die schon halb geöffnet sind, wenn der Wagen einbiegt, ganz zu öffnen. Aber ich sehe die andern arbeiten und mache mit. Ich spekuliere, in Privatwagen sitzen die reichsten Leute, und fische sie mir zwischen den Droschken heraus. Irrtum! Ihre Insassen lassen ihre Mäntel im Auto und beeilen sich, hutlos und fröstelnd, ohne Aufenthalt ins Theater zu kommen. Anders bei den Taxametern: Aha! hier muß, wie bei den Zeitungen, wieder das Portemonnaie gezückt werden, der Fünfer, der Groschen, manchmal sogar das Fünfzigpfennigstück, das der Chauffeur herausgibt.

Diese Methode des Geldverdienens ist leicht und die lukrativste, die ich in meiner arbeitslosen Zeit kennengelernt habe. Ueber zwei Mark in der Tasche beim ersten Versuch — das ist schon etwas!

8 Uhr. Was nun? Die anderen zählen die Einnahmen und marschieren zum Osten zurück; ich habe gelernt, von ihnen zu lernen und mache mich auch auf den weiten Weg. Hunger regt sich und Neugier: was kann ich mir von meinem erbettelten Gelde leisten? Ich wundere mich, wieviel ich mir in dieser Gegend dafür kaufen kann.

Kaufen könnte, dächte ich nicht an die Zukunft. Die Zukunft, das heißt morgen, weiter darf der Besitzlose schon gar nicht denken.

Ein richtiges Gedeck, warm und kräftig, mit Suppe, Fleisch und Gemüse ist schon für sechzig Pfennige zu haben, kalte Sachen, belegte Brote, Bouletten und der meistverlangte Hackepeter für viel weniger.

In der Kneipe, in der man einmal sitzt, bleibt man (das gilt für alle Tageszeiten) stundenlang; sie ist Wärmehalle, Leseraum, Arbeitsstätte, je nach den Bedürfnissen ihrer Gäste. Mein Nachbar hat eine Zither mitgebracht; am Tage spielt er auf Höfen, jetzt klimpert er den „Kollegen“ etwas vor. Man tanzt sogar mit den dieses Viertel frequentierenden „Damen“, arme, unscheinbare, schäbiggekleidete Geschöpfe, denen es nicht besser als den Männern geht, die aber in der höchsten Not deren aufopferndste und selbstloseste Helfer sind. Viele schlafen, den Kopf auf dem Bieruntersatz, andere lesen Zeitungsfetzen und billige Kitschhefte. Bewegung entsteht, wenn einer Freibier spendiert. Das kommt öfter vor, als man glaubt; nach den Quellen solch plötzlichen Reichtums fragt man klugerweise nicht. Das Bier ist dünn, trotzdem sind bald viele berauscht und werden in einen Nebenraum gelegt, der nur für diesen Zweck bestimmt zu sein scheint.

Um 2 Uhr mache ich mich auf, um die Verdienstmöglichkeiten bei Nacht zu erforschen. Ich bin das „Tippeln“ schon gewöhnt, der lange Marsch zum Westen macht mir nichts mehr aus. Auch hier, kurz vor Polizeistunde, leeren sich die Lokale. Aber viel ist nicht mehr zu holen, ein Groschen hier und da von jugendlichen Lebemännern, das ist alles.

Schluß für heute: zum Nachtquartier hätte es noch gereicht; in jener Gegend gab es Herbergen, wo man für sechzig Pfennige nicht übel auf einer Matratze kampieren konnte, allerdings in Gesellschaft mehrerer anderer. Ich zog